

Zeitschrift für die Gitarre



Herausgegeben

von Dr. Josef Zuth

2. Jahr.
6. Heft.
Juli 1923.

Univ. Doz. Dr. Alfred Orel: Rückblick.

Karl Koletschka: Lied und Gitarre.

Dr. Josef Zuth: Vom Leben u. Sterben der Gitarre in Alt-Wien. II.

Professor Franz Valentin: Schuberts Liederkreis „Die schöne Müllerin“. VI.

Direktor Karl Siebleitner: Wie werde ich ein guter Sänger?

Aus unsrer Bücherstube.
Rundschau.

Musikbeilage: Univ. Prof. Dr. Theodor Meyer-Steinieg: „Vom Mütterlein“,
Lied zur Gitarre.



Verlag der Zeitschrift für die Gitarre

*
Anton Goll, Wien, I. Wollzeile 5.

Anton Goll

Die Zeitschrift für die Gitarre

erscheint mit ständiger Musikbeilage sechsmal im Jahr.

Der Bezugspreis wird halbjährlich entrichtet; er beträgt R 8000.— für Österreich und Deutschland, Kk. 10.— für die Tschechoslowakei, Frs. 4.— für die Schweiz und das übrige Ausland.

Bezugsanmeldungen nehmen Verlag und Schriftleitung jederzeit entgegen; bereits ausgegebene Hefte des laufenden Halbjahrs werden nachgeliefert. Inhalt der Zeitschrift und Musikbeilage sind Eigentum des Verlegers. Für unerlangte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen; der Schriftleitung zugestellte Bücher und Musikwerke werden nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des zur Verfügung stehenden Raumes besprochen.

Anzeigenpreise nach Übereinkommen. — Entgeltliche Ankiündigungen sind durch + gekennzeichnet; für ihren Inhalt sind die Einsender verantwortlich.

Alle Post- und Geldsendungen empfängt der Herausgeber und Eigentümer

Dr. Josef Zuth, Wien, V. Laurenzgasse 4.

Postcheck-Konto Wien 148.904, München 52.346, Prag 79.480.

Stellvertretende Leitung: Karl Wunderler (Verwaltung), Karl Koletschka (Redaktion).

Mein Grifftypensystem.

(Erster Teil: Der Dreiklang.)

Ein neues Buch von Dr. Josef Zuth

im Verlage

Anton SOLL, Wien I. Wollzeile 5.

Als 5. Folge in der Schriftsammlung „Die Gitarre“, Spezialstudien auf theoretischer Grundlage, eingereiht.

Aus der Einleitung:

„... Vor Jahren habe ich in meiner Studie über „Das künstlerische Gitarrenspiel“ auf die Bedeutung der Grifftypen aufmerksam gemacht. Ihr Wert ist unleugbar, selbst dann, wenn der Gitarrist nur das Mechanische der Grifftypenverwendung herausholte. Wichtiger ist es, das harmonische Gefüge der Akkorde aus dem Notenbild zu lesen und es in die Grifftype umzusetzen. Wenn sich solche Erkenntnis mit der Kenntnis der Grifftypen vereinigt, dann sind Sinn und Zweck meiner jahrelangen Beschäftigung mit diesem Stoff erfasst....“

Aus dem Schlusswort:

„... Ich habe also in meinem Grifftypensystem alle regelrecht entwickelten Dreiklangsformen — 57 Griffe für je 15 Tonarten — aus drei Grundgriffen abgeleitet. Rechnet man die 13 Nebenformtypen hinzu, so stecken in diesem Büchel 1050 verschiedene Dreiklänge, die sich nun jeder, der meinen Auf- und Ausbaugedanken folgen konnte, auch ohne Behelf selbst bilden kann....“

Zeitschrift für die Gitarre.

herausgegeben von Dr. Josef Zuth.

Inhalt: Rückblick. — Lied und Gitarre. — Vom Leben und Sterben der Gitarre in Alt-Wien. — Schuberts Liederkreis „Die schöne Müllerin“. — Wie werde ich ein guter Sänger? — Aus unsrer Bücherstube. — Rundschau. — Musikbeilage: Univ. Prof. Dr. Theodor Meyer-Steinig: „Vom Mitterlein“, Lied zur Gitarre.

Unser Wettbewerb.

Den ersten Preis - K 250.000.- erhält das Lied „Das verlassene Mägdlein“, Kennwort „Verlassen“; den zweiten Preis - K 150.000.- das Lied „Gretlein“, Kennwort „Daheim, fern vom Alltag“; den dritten Preis - K 100.000.- das Lied „Die Müllerin“, Kennwort „Mein ganzes Herz dem Lied und der Laute“.

Der Wortlaut der schriftlichen Gutachten, die Namen der preisgekrönten Komponisten und die Nennung der belobten Arbeiten, die vom Zeitschriftverlag erworben werden, folgen im Septemberheft.

Rückblick / Von Univ.-Dozent Dr. Alfred Orel.

Es war wohl für viele Freunde der Gitarrenkunst eine Überraschung, als im Oktober 1921 die erste Folge der „Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft zur Pflege und Förderung des Gitarrenspiels“ erschien. Mancher Fernstehende mag damals gedacht haben: Wieder eine musikalische Fachschrift; eine Eintagsfliege; ehe man sie recht beseht, ist sie eingegangen. — Der Gedanke lag nahe; man wußte zu wenig noch von dem innern Auf- und Ausbau der Arbeitsgemeinschaft — einer Gruppe ernster Gitarristen unter der Führung anerkannter Fachleute —; man hatte auch den Geist unterschätzt, der die Leiter beseelte; man beobachtete schließlich die wirtschaftliche Notlage, die eine Zeitschrift nach der andern zwang, ihr Erscheinen einzustellen — auch der „Merker“ und der „musikalische Kurier“ sind nun leider von der Bildfläche verschwunden — und man zog Schlüsse daraus. Doch die zunächst in zwangloser Folge erscheinende knappe Schrift wurde mit der dritten Nummer schon zur periodischen Publikation. Im zweiten Jahre war die „Zeitschrift für die Gitarre“ über den Rahmen der Arbeitsgemeinschaft hinausgewachsen, und heute steht sie unter den Wiener musikalischen Zeitungen nach Inhalt und Streben mit in erster Reihe.

Indes, Begeisterung und Opfermut vermögen nichts, wenn sie an eine verlorne Sache verschwendet werden. Das Aufblühen der „Zeitschrift für die

Gitarre“ mag sonach ein Beweis sein, daß der innere Entwicklungsgang gesund war. Das erste Heft befaßte sich mit der Aus- und Umgestaltung des Fachunterrichts. Schon das zweite Heft wendete sich wissenschaftlichen Fragen zu und des Herausgebers Darlegungen „Aufgaben der neuzeitigen Gitaristik“ geben die Leitsätze für eine vorbildliche Fachschrift. Deutlich werden die Ziele der Gitarrenpflege abgesteckt: der wissenschaftlich-historische Teil, das Studium der klassischen Literatur und die volkstümliche Aufklärungs- und Unterrichtsbetätigung.

Die gitaristische Forschung liegt für die Zeitschrift in den besten Händen. Zwar gestattet eine Zeitschrift in der Regel nur kleine Sonderstudien, aber gerade in solchen liegen Grund und Anregung für größere wissenschaftliche Arbeiten. Und dies macht die „Zeitschrift für die Gitarre“ auch vom allgemein wissenschaftlichen Standpunkt des Musikhistorikers zu einer ergiebigen Quelle. Ist doch selbst für Fachleute noch die historische Gitaristik vielfach ein unbekanntes, aber gleichwohl für den Forscher, der auf höherer Warte stehen will, durchaus kein nebensächliches Gebiet, wie man lange Zeit meinte. Und in richtiger Einschätzung der weitreichenden Ziele, die sich die Zeitschrift steckt, bleiben die wissenschaftlichen Aufsätze darin nicht bloß auf das engste Gebiet der Gitaristik beschränkt. Die Gitarre dient in bescheidenem Maße solistischer Musikübung, ihre Hauptaufgabe und ihre kulturelle Bedeutung liegen in der Liedbegleitung. Daraus ergeben sich wieder Nachbargebiete: die wissenschaftliche Behandlung der Erforschung und Pflege des Volksliedes und literarhistorisch-germanistische Studien, welche die Aufmerksamkeit des Sängers auf formale und inhaltliche Probleme der Gesangs- worte zu lenken haben.

Einen zuverlässigen Wegweiser für den Gitarristen bildete die Besprechung neuer Fachschriften und Musikausgaben und dadurch, daß nach der im ersten Hefte vorangestellten Forderung: „niemandem zuliebe, niemandem zuleide“ geschrieben und geurteilt wird, ist der Leser stets wohlberaten. Die sorgfältige Auswahl der Musikbeilagen mag als Spiegelbild jenes ehrlichen Strebens gelten. Eine schwierige Frage harret zum Teile noch ihrer endgiltigen Beantwortung: Die Umgestaltung des Unterrichts: denn hier spielen Kräfte mit, deren Beeinflussung nur durch ständige Hinweise auf Mängel und Fehler möglich ist. Die Wirkung aller erfüllten Programmpunkte wird auch hier Blinde sehend machen.

Was der Jugend gelehrt, wozu sie angehalten wird, reift im späteren Leben aus. Daß neben den wissenschaftlichen Bestrebungen die „Zeitschrift für die Gitarre“ zur Pflege der Volkskunst erziehen will, darin liegt der kunsthistorische Wert dieser Schrift; und daß sie es bisher so erfolgreich unternommen hat, darin liegt das Geheimnis des Aufstieges dieses Fachblattes. Mit voller Befriedigung kann der Herausgeber auf die Erstlingsjahre zurück-, und voll Vertrauen möge seine große Gemeinde in die Zukunft ausblicken.



Lied und Gitarre / Von Karl Koletschka.

Nicht vom Lied, das den Konzertsaal beherrscht, soll die Rede sein; von der einfachen Weise, die uns von Leid und Freud der Volksseele erzählt, von dem krystallklaren Quell, der weit draußen abseits von den Abwässern der Großstadt rieselt, möchte ich sprechen.

Es ist eine alte Wahrheit, daß Not beten lehrt; und der Weisheit letzter Schluß ist immer noch die Faustische Erkenntnis, daß wir nichts wissen können, daß wir machtlos jener Sphinx gegenüberstehen, die immer aufs neue in der menschlichen Brust den übermächtigen Trieb entfacht, die Fessel zu zersprengen, um zur Sonne der Wahrheit emporzudringen, und dann den kühnen Flieger mit versengten Schwingen in die Tiefe stürzen läßt. — Rückkehr zur Natur ist die einzige Rettung, in die liebenden Arme der stets hilfsbereiten Mutter, wo Trost und Frieden zu finden sind und frische Kräfte gewonnen werden — zu neuem Fluge.

So mag es kein bloßer Zufall sein, daß nach dem bösen Fall, den die Menschheit eben getan, eine solche Umkehr stattfindet, daß jene natürlichen, starken Empfindungen wieder Oberhand gewinnen, die eine Gesundung erhoffen lassen.

Von dem Teile des Volkes, der mit der Scholle verwachsen ist, die ihm Heimat wurde, soll die Genesung kommen. Dort ist auch der Born, dem unser Lied entspringt, dieser köstliche Schatz eines Volkes. Sich besinnen auf die eigene Stärke hat dem Volksliede zur Auferstehung verholfen. Gesammelt und für die Mit- und Nachwelt erhalten wurde es seit jeher, und Namen wie Erk, Pommer, Liebleitner werden mit der Geschichte des Volksliedes untrennbar verknüpft bleiben; aber man singt diese Lieder wieder und das kündigt die Wendung zum Bessern an.

Die Jugend erinnert sich der Lieder ihres Volkes und damit sind auch die Aufgaben für die neuzeitige Gitarrenmusik gestellt. Klar umrissen ist ihr Wirkungskreis, der Streit um die künstlerische Wertung des Instrumentes entfällt, da ja das Verhältnis des Volksliedes zur Kunst unzweifelhaft festgelegt ist.

Die seltene Ausnahme, daß es einzelnen Künstlern gelingt, das Volkslied unverfehrt und ohne des Blütenstaubes seiner Natürlichkeit beraubt, in den Konzertsaal zu übertragen, ist beweisführend für seinen ihm gebührenden wahren Platz — die Schule.

Sie ist der Ort für die grundlegende, gesunde Entwicklung des musikalischen Sinnes. Die Geige, rein melodieführend, ist wertlos im Augenblicke, da die Melodie dem Ohre geläufig geworden ist, ja sie wirkt trägheitsfördernd für das Gedächtnis; das Klavier oder Harmonium nützt nur im Chorlied, erdrückt jedoch die ungeschulte Einzelstimme; bleibt die Gitarre als zweckentsprechendes Instrument. Entfallen bei ihr die besprochenen Mängel einerseits, so ist sie andererseits vermöge ihrer verhältnismäßig leichteren Erlernbarkeit imstande, den Sinn für Harmonie zu wecken und fördert spätere künstlerische Entwicklung. Durch die Schule unserem Volke — und darauf kommt es an — zugänglich gemacht, wird sie vielen in späteren Jahren zum Freunde und musikalischen Begleiter durchs

Leben. Diese Aufgabe der Gitarre haben die Volksbildungsstätten früh erfaßt und die gemachten Erfahrungen berechtigen zu den schönsten Erwartungen für die Festigung des Volksliedes in Zukunft.

Warme musikalische Unterstützung wurde dem Volksliede durch den Münchener Musiker Heinrich Scherrer zuteil, der als erster erkannte, daß mit dem Erwachen des deutschen Volksliedes auch die Zeit für die Gitarre wieder gekommen war, diesmal aber für ihren wahren Zweck, treue Freundin der schlichten Volksweise zu sein. Die zahlreichen, von ihm mit mustergültigen Begleitsätzen zur Gitarre versehenen Volksliedsammlungen, die vielen prächtigen deutschen Balladen, die durch ihn wieder zum Tönen gebracht wurden, zeigen eine meisterhafte Anlehnung an die einfache Linie dieser Liedgattung.

In Österreich hat Dr. Richard Batka die kulturelle Bedeutung der Gitarre für das Volk mit dem Einsatze seiner hochwertigen literarischen Persönlichkeit dargetan; er darf auch als Anreger des Gedankens gelten, der Gitarre ihren Platz in der Volksbildung zu sichern.

Das Volkslied spiegelt die Seele des Volkes wieder; es zeigt, wo seine Kräfte liegen. Selbstzucht und Reinheit des Herzens, Befreiung von den Schlacken einer falschen, artfremden Kultur wird Rettung bringen aus tiefster Not. Des Deutschen Bestimmung ist es, ein „reiner Tor“ zum Licht sich durchzuringen.

Im Aufleben des deutschen Liedes feiert auch die Gitarre als getreue Begleiterin ihre Wiedergeburt. Die deutsche Jugend beginnt auf die Stimme seines Volkes im Liede zu horchen . . . die ersten Strahlen der Morgensonne über einem glücklichen Deutschland fallen in unser Herz.



Vom Leben und Sterben der Gitarre in Alt-Wien.

Von Dr. Josef Zuth.

II.

Der Abt Costa.

Der Lebensweg des Priesters führt meist in abgeschiedener Stille zu demüthiger Ergebung, zu völliger Entsagung. Zuweilen pocht auch unter dem Priesterkleid ein ungeberdiges Herz, lebt auch im geweihten Haupt ein trotziger Wille. Aber selten hat sich ein Gottesmann das Leben freier und unabhängiger gestaltet als der portugiesische Abbé Antonio de Costa, der wunderliche Mensch, der wundersame Musikus.

Geboren war er 1714 zu Porto, der einstigen Hauptstadt Portugals. Er trieb theologische Studien und schlug die kirchliche Laufbahn ein. Es war die Zeit,

da die französische Aufklärungsphilosophie in allen Freidenkern spuckte und sich in der Vereinigung der Enzyklopädisten eine zündende Macht schuf. Costa huldigte der neuen Lehre, sprach sich für sie aus und richtete nach ihr seinen Lebenswandel. Damit erregte er begreiflichen Anstoß. Schließlich mußte der Unbeugsame außer Landes gehen. Eine abenteuerliche Reise führte ihn zu Fuße und ohne Geldmittel durch Spanien und Frankreich. 1750 langte er in Rom an, wo er sich mehrere Jahre aufhielt. Von dort aus schrieb er seine ersten «cartas curiosas», die mit den späteren „Wiener Briefen“ vereinigt von Vasconcellos 1878 in Porto der Öffentlichkeit übergeben wurden. Über Venedig kam der Abt nach Wien zu endlicher Sesshaftigkeit. Hier lebte er unter dem Schutze des Herzogs von Braganza seinem Hang zur Musik und seiner Neigung zur Unabhängigkeit bis zu seinem Tode, der nach Vieira, einem zweiten Lebensschilderer Costas, um 1780 erfolgte. Vasconcellos berichtet hingegen, daß der Abt um 1790 noch in Wien gelebt hat.

Der englische Musikgelehrte Burney, der viel Anziehendes von dem absonderlichen Geiger, Gitarrenspieler und Komponisten Costa erzählt, zeichnet den ungewöhnlichen Mann in wenigen Worten: „Er ist ein zweiter Rousseau, aber noch mehr Original; er läßt sich ungemein schwer sprechen; schlägt jede Hilfeleistung an Geld oder Geschenken aus, ob er gleich nichts hat, wovon er lebt, als was ihm sein Messelesen einbringt, welches täglich ein Siebenzehner seyn mag. Er will ein- für allemal unabhängig leben, und haßt es, daß die Welt von ihm sprechen soll, und fast ebensosehr, mit jemand darin zu sprechen...“ An einer andern Stelle erzählt Burney von einem Zwist, der die Unbiegsamkeit des Abtes gegen seinen reichen Beschützer dartut. So bitter ernst der zweiwöchige Streit dem armen Abbé war, so entbehrt er doch nicht eines launigen Anstriches.

Der Abate wünschte angelegentlich, das Griffbrett seiner Gitarre zu verbessern. Sie war nämlich dreifach (dreichörig) bezogen; und stimmte sie bei leer schwingenden Saiten noch so rein, bei aufgesetzten Greiffingern klang sie falsch. Ein geschickter Mechanikus wurde aufgesucht; nach vielem Grübeln erfand dieser für jede einzelne Saite bewegliche Messingbünde. Die mühselige Arbeit hatte dem Künstler viel Zeit gekostet; er forderte dafür an fünf Gulden, eine Summe, die der Abt nicht aufbringen konnte; die Bezahlung durch den Herzog litt er nicht. Was blieb anderes übrig, als daß der Herzog das geschickt hergerichtete Instrument an sich nahm und der Abt auf eine einfachere Weise an einer andern Gitarre das Griffbrett sich selber zurichtete.

Der Starrsinn Costas erinnert an die ergreifende Rechtlichkeit seines um fast dreißig Jahre jüngeren Zeitgenossen Boccherini, des Komponisten, Violoncellisten und Gitarrenspielers, der sich nach eigener Angabe vorübergehend bei Haydn in Wien aufgehalten hat. Als Boccherini von dem ränkevollen Brunetti beim spanischen Hof unmöglich gemacht worden war und dürftig und unbeachtet in Madrid lebte, als die politischen Verhältnisse Spaniens grausame Kämpfe ahnen

ließen, beabsichtigte der Künstler, nach Paris zu gehen. Er lebte damals mit seiner zahlreichen Familie in einem elend möblierten Zimmer. Wollte er ungestört arbeiten, mußte er sich über eine Leiter in einen an der Mauer angebrachten, dem Hofe zugekehrten Holzverschlag zurückziehen. Mehrere in Madrid wohnende Franzosen verabredeten sich, die Reisekosten zusammenzutun, und die schöne Frau Edmè Sophie Gail, eine in ganz Spanien bewunderte Sängerin, übernahm mit zartem Takt die Übergabe des Geschenkes. Sie bot Boccherini hundert Luisdor für ein eben beendetes Stabat mater. Boccherini lehnte ab: er hatte einem Pariser Verleger die Komposition für sechzig Dukaten zugesagt.

* * *

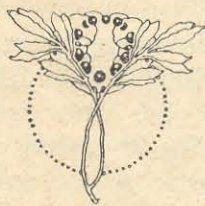
Bei Lord Stermont, dem englischen Würdenträger am Wiener Hofe, war zu Ehren seines großen Landsmannes, des Musikforschers Charles Burney aus-erlesene Gesellschaft zu Gaste: Prinz Poniatowsky, der portugiesische Minister, Graf und Gräfin Chun, der Musikförderer P'Augier, der Neuschöpfer der ersten Oper Christoph Willibald Gluck, und viele andere von Rang und Stand, unter ihnen auch der Herzog von Braganza, der für diesmal einen scheuen Vogel eingefangen hatte, den Abbé Costa.

Der Herzog hatte Burney schon früher von seinem Schützling erzählt: Der Abt sei in seiner Musik ebenso sonderbar wie in seinem Charakter. Er spiele sehr gut auf einer großen spanischen Gitarre, obgleich in einem eigentümlichen Stile; mit weniger Melodie; in der Harmonie und Modulation aber sei er sehr original und angenehm . . . „Indessen, meinte der Herzog, würde er gerade soviel über ihn vermögen,“ die Bekanntmachung zu vermitteln und „er versprach, sein möglichstes zu tun, diesen außerordentlichen Abbé mitzubringen.“

Und nun saß der Abt an der Tafel bei Gluck und Burney und „alle drey schwatzten mehr als sie aßen.“

Vor Tisch hatte sich Costa zwischen anderen musikalischen Vorträgen auf seiner Gitarre hören lassen . . .

Das war der denkwürdige 4. September des Jahres 1772, an dem sich die Gitarrenkunst vor einem Kreis ansehnlicher Musikkenner in die Wiener Hausmusik beifällig eingeführt hat.



Schuberts Liederkreis „Die schöne Müllerin“.

Eine Erläuterung der Wortgedichte von Prof. Franz Valentin.

VI.

7. Ungeduld.

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüß' es gern in jeden Kieselstein,
Ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet
Mit Kressensamen, der es schnell verrät,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Star,
Bis daß er spräch' die Worte rein und klar,
Bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißen Drang;
Dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es säufeln durch den regen Hain;
O, leuchtet' es aus jedem Blumenstern!
Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
Ein jeder Atemzug gäb's laut ihr kund;
Und sie merkt nichts von all dem bangen Treiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!

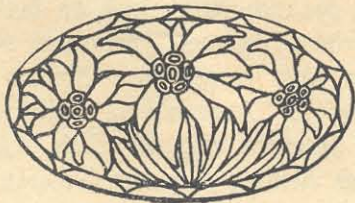
Gleich dem ersten Blick fallen hier die vielen Nichtwirklichkeitsformen auf: Ich schnitt', ich grüß', das fünfmalige „möcht“, die beiden „spräch“, säng' er, leuchtet' es, trüg', ich meint', die beiden „müßt“, wär's, gäb's; ihnen gegenüber, die an Zahl so überwiegen, treten die wenigen Wirklichkeitsformen umso schärfer hervor, zunächst in dem Rehrhein am Schlusse jeder Strophe, aber auch im vorletzten Vers der dritten und vierten Strophe. Und gerade die beiden letzten Stellen lassen tief blicken: Wenn der Bursche die Wogen seines Bächleins mit heftigem Vorwurfe fragt: „Könnt ihr nichts als Räder treiben?“, so ist dies lediglich der sprachlichen Form nach eine Frage, dem Inhalte nach ist es die schroffe Behauptung einer Tatsache und nur deshalb in die ungeduldige Frageform gekleidet, um zugleich den lodernden Unmut auszudrücken, den die Unzulänglichkeit all der äußeren Hilfsmittel ihm erregt, da ja selbst der Bach, sein vertrauter Freund, zu nichts anderem taugt als zum Rädertreiben! Auf der hastigen, bangen Suche nach Mitteln, die geeignet wären, der schönen Müllerin seinen seelischen Zustand zu offenbaren, da ihm die Lautsprache zu plump, zu grob, zu roh, zu gewöhnlich, zu unwürdig, zu weihelos erscheint, auf dieser Suche von allen erdachten und sofort wieder als unbrauchbar verworfenen Helfern im Stiche gelassen, sieht er sich auf sich selbst zurückgewiesen; aber er muß schließlich erkennen, daß auch seine persönlichen Mittel, sein brennender Blick, seine glühenden Wangen, sein Atmen und verhaltneßes Seufzen unwirksam bleiben: „Und sie merkt nichts von all dem bangen Treiben!“ Er muß die schreckliche Enttäuschung erleben, daß sie auf nichts eingeht von dem, was er ihr so mannigfach zu verstehen gibt, daß sie auch die Sprache der Empfindung nicht zu verstehen, daß sie kein Feingefühl zu haben scheint; und doch kann er nicht von ihr lassen!

Also unser Müllersknecht, dessen Wißbegierde (vergl. das 6. Gedicht!) von dem schnöden Bächlein nicht gestillt wurde, ist in einen geradezu krankhaften Zustand der Überreizung und fieberhaften Erregung verfallen. Uns erscheint er freilich wunderbarlich genug: Wenn ihn schon die Ungewißheit quält, ob seine Gefühle bemerkt wurden, und sonstige Anhaltspunkte fehlen, ei, warum geht er nicht frischweg hin, dem angebeteten Wesen seine heiße Liebe zu gestehen und aus ihrem Munde sein Schicksal zu vernehmen? Entweder will er um keinen Preis eine Absage heraufbeschwören, oder vielmehr seine Scheu ist zu groß, seine Empfindsamkeit zu zart, die Worte sind ihm zu aufdringlich, zu schal und leer, als daß er's über sich brächte, der Geliebten etwas zu sagen; sein Mund bleibt stumm und verschlossen (vgl. den dritten Vers der vierten Strophe!) und den Liebeschwur: „Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!“, der am Schlusse jeder Strophe wiederkehrt, ruft er ja nur in ihrer Abwesenheit aus! Fürwahr ein etwas seltsamer, aber gleichwohl überaus leidenschaftlicher Liebhaber!

Das nach unserem Bedünken zunächstliegende, natürlichste Mittel, der schönen Müllerin seine Liebe zu erklären, verschmäht er, weil es seiner tiefen, feinfühligsten, etwas herben, zurückhaltenden Sinnesart nicht entspricht: wirkliche Liebe trägt man zudem nicht auf der Zunge, sondern im Herzen. Und wie er selbst gesinnt ist, so erwartet er's auch von seiner Geliebten, er sucht sie nicht erst kennen zu lernen, wie sie ist, sondern nimmt sie von vornherein so, wie sie nach seiner hohen Vorstellung sein soll. Mit lebhafter Einbildungskraft malt er sich die entferntesten, seltsamsten, schwärmerischsten Umwege aus, ihr sein Gefühl in verbliimten Andeutungen zu verstehen zu geben: In die Rinde aller Bäume, die auf ihren Wegen stehen, möcht' er ein Herz einschneiden mit den Anfangsbuchstaben ihres und seines Namens: in jeden Rieselfstein, über den ihr Fuß hinwandelt, möcht' er's einmeißeln, auf jedes frische Beet, an dem sie vorbeikommt, möchte er schnellaussprießenden Kressensamen in Herzform aussäen, auf jeden weißen Zettel, dessen er habhaft wird, möchte er's nicht bildlich mehr, wie vorhin, sondern diesmal in Buchstabenschrift kundtun, daß ihr sein Herz auf ewig geweiht ist. — Einen jungen Star möchte er sich abrichten, möchte ihm täglich und stündlich den Liebeschwur mit inbrünstiger Leidenschaft vorsagen und vorsingen, bis er ihn mit der gleichen, eindringlichen Innigkeit nachsprechen und ihr ins Fenster singen könnte. — Den Morgenwinden möchte er die Liebesworte einhauchen, im windbewegten Walde möchte er sie flüstern, auf daß die regen Lüftlein sie ihr zutragen; wenn er könnte, wie er möchte, dann müßten sie aus jeder Blüte leuchten, müßten die Blumendüfte sie ihr zuschmeicheln, dann müßten des Baches Wellen sie ihr bringen! — Ja, wenn das Wenn nicht wäre, dann gäb's auch kein „Ich möchte“. Die kraftlose Ohnmacht seines Wünschens wird unserem Burschen gerade beim Gedanken ans Bächlein so recht offenbar: Ihn hat es damals berauscht, jetzt wo seine Kunst viel erwünschter wäre, versagt es! So läßt er denn das unfruchtbare Suchen nach äußerer Hilfe beiseite und besinnt sich auf die Wirklichkeit, freilich auch wieder nur, um sich zu quälen: er meint,

sie müßte ihm's ja von den Augen, von den verräterisch geröteten Wangen, von den verschloßnen Lippen, aus jedem Atemzuge ablesen können, wieviel es bei ihm geschlagen hat, er hat ihr genug sichtbare Zeichen seiner Gesinnung gegeben; aber sie merkt nichts von seiner Stummen, scheuen und doch so dringlichen Werbung! Jetzt fragt sich nur, kann oder will sie nichts merken? Fast scheint der Bursch das zweite zu fürchten. . .

So zeigt sich in unserem Gedichte eine ungeheure Steigerung nicht nur von Vers zu Vers, sondern auch von Strophe zu Strophe. Am Ende jeder Strophe aber kehrt der gleiche Vers wieder, der unser Gedicht als echtes Strophenlied kennzeichnet. Als solches hat es auch Schubert komponiert, da jede Strophe die in der Überschrift ausgedrückte Grundstimmung der fieberhaften inneren Ungeduld des Müllerburschen, nur immer in etwas anderer Abschattung und zugleich gesteigert, wiedergibt, was an die Ausdrucksfähigkeit des Vortragenden keine geringen Anforderungen stellt! Und mit der strophischen stimmt die gedankliche Gliederung überein: Daß die Versicherung vollständigen Aufgehens in treuester Liebe der Müllerin möglichst rasch bekannt werde, darin gipfelt der heiße Wunsch des Burschen; was er selbst nicht zu sagen wagt (denn sein Mund ist stumm), das möchte er in Schriftzeichen aller Art (Str. 1), in Tönen (Str. 2), im Hauch des Windes, im Blumenduft, im Wogenrauschen ihr gestehen (Str. 3), sie sollten seine Liebesboten sein. Aber von all diesen unzureichenden, unfähigen Dolmetschern kann er keine Hilfe erwarten, er sieht ein, daß er sich selbst helfen müsse, daß deutlicher als alles andere die Sprache seiner Blicke, seiner geröteten Wangen, seiner Atemzüge, ja selbst sein beredtes Schweigen kundtun müsse, was ihn bewegt; und da muß er nun zu seinem Schmerze erfahren, daß das Mägdlein auch diese Sprache nicht versteht (Str. 4). Hat er bisher mit immer stärkerer Glut seinen Liebeschwur hinausgesungen, so „tönt es diesmal mit tiefem, schmerzlich süßem Ausdruck nach: Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.“ (Riffé, S. 58.) Denn mit trübem Blicke hat er die Gegenwart erkannt und ahnt eine düstere Zukunft . . .



Wie werde ich ein großer Sänger? / Von Karl Liebleitner.

Es wäre eigentlich recht lustig anzusehen, wenn es nicht so traurig wäre, was manche Gesangsprofessoren und -Professorinnen im Namen der holdseligen Singekunst aus den Menschen machen, die sich ihnen vertrauensvoll nähern.

Betrachten wir vorerst die Lehrkräfte näher. Die meisten waren Berufssänger: er z. B. großherzoglicher Kammer Sänger an dem Hoftheater zu Leitomischl, sie dagegen ist emeritierte Opernsängerin am Residenztheater in Napagedl, während ihre Tochter noch immer an der komischen Oper zu Stixneusiedl Furor macht. Heute hat weder der Herr Professor noch die Frau Professorin einen Rest von Stimme, obwohl sie kaum die Vierzig erreicht haben. Sie begnügen sich, von ihren einstigen Leistungen, der Bravour ihrer Jugendjahre, ihrem Rollenfach zu schwärmen und breiten vor jedermann ein in rotes Leder gebundenes Album aus, das nichts enthält als geschmierte und verschmierte Zeitungsnotizen.

Nach nun wieder einmal ein neues Opfer, muß es „probefingen“. Es singt ein, zwei, drei Arien, der Meister hüllt sich in eisiges Schweigen — endlich fragt er: Bei wem waren Sie bis jetzt? Zögernd werden mehrere Namen genannt. Er lächelt nur. Endlich fragt er wieder: Wozu hat man Sie ausgebildet? . . . Zu einem Kontra=Alt. Dröhnendes Lachen schallt an das Ohr der Fassungslosen. Dazwischen hört man die Worte: Lächerlich! Sie sind ein hoher Sopran. Sagen Sie mir noch gefälligst, wie alt sind Sie? — Neunundzwanzig. — Donnerwetter, neunundzwanzig! Nun gut, ich werde Ihnen was sagen: Weil Sie noch nicht dreißig und mir gut empfohlen sind, will ich Sie ausnahmsweise noch übernehmen. Vorerst müssen Sie mir jedoch versprechen, ein volles Vierteljahr keinen Ton zu singen, den ich nicht kontrollieren kann; wir müssen Ihr Organ vorerst restaurieren. Nun muß ein Chirurg die Nasen- und Rachenhöhle von vermeintlichen und wirklichen Polypen befreien, die Mandeln werden entfernt, der Gaumenvorhang wird gebrannt, die Stimmbänder werden mit Lapis betupft. Gleichzeitig beginnen die Skalenübungen, Solfeggien werden eingepaukt, ein Brust- und Bauchatmen wird eingeübt, daß man vom bloßen Zuschauen asthmatische Schmerzen kriegt. Allmählich jedoch erlahmt der Eifer des Lehrmeisters, beim Schüler mehren sich die Anfälle von Husten und Heiserkeit; Halsschmerzen sind an der Tagesordnung. Jetzt wird der Zögling den Gesamtstunden beigezogen, damit er von den Übungen der Vorgeschrittenen profitiere. Nun singt er vor dem Meister nur mehr einige Minuten lang, die übrige Zeit verfließt in „anregendem Gespräch“, wobei jeder über die Leistungen anderer Sänger sprechen und die Nase rümpfen lernt. So vergehen Jahre. Endlich rafft sich der Meister zu einem Schüler-Konzert auf, . . . doch davon ein andermal.



Aus unsrer Bücherstube.

Neue Bücher und Noten.

- J. Carullis Gitarrenschule, bearbeitet von Josef Zuth, 6. Heft: 7.—9. Grifflage. Wien, Goll.
- Deutsche Schutz- und Trutzhieder vom Rhein und von der Rhur, f. 1 od. 2 St. od. Chor m. Pfte. u. Git.=Bglg. Leipzig, Rühle.
- Ernst Duis, Lieder zur Laute mit Chor und Geige ad. libit. Wolfenbüttel, Zwickler.
- Walter Hensel (Dr. Jul. Janiczek), Lied und Volk. Eine Streitschrift wider das falsche deutsche Lied. Eger, Böhmerlandverlag.
- Karl P. Rammel, Meine Laute, 20 leichtere Vortragstücke für Lauten- oder Gitarren-solo. Edition Melos, Wien-Leipzig-Genf.
- A. Cowasser, Goldene Jugendzeit, Lieder zur Laute. Leipzig, Domkowsky & Co.
- Willy Overzier, Lieder zur Laute, 4. Folge. Köln, Gerdes.
- Theodor Rittmannsberger, Sonnige Welt, Lieder zur Laute, 2. Folge. Wien, Goll.
- Curt Sachs, Sammlung alter Musikinstrumente bei der staatl. Hochschule zu Berlin.
- Otto Schneider, Zehn Kinderlieder zur Laute. Weinböhla, Aurora-Verlag. — Neun volkstümliche Lieder für Gesang mit Laute. Weinböhla, Aurora-Verlag. — Sechs Lieder für Gesang mit Laute. Weinböhla, Aurora-Verlag.
- Josef Zuth, Mein Griffsystem; 1. Teil: Der Dreiklang. Wien, Goll.

Besprechungen.

Im Verlage Anton Goll, Wien, erschien vor kurzem ein „Dreißigiges Stück für Geige und Gitarre“ von Karl Prusik, auf das alle Gitarrenspieler und Freunde guter, neuerzeitiger Kammermusik besonders aufmerksam gemacht seien. Der Komponist, von seinen Lehrgängen im Josefstädter Zweighaus der Urania bestens bekannt, hat es mit diesem Werke verstanden, die vor hundert Jahren in so reicher Blüte gestandene Wiener Kammermusik um ein neues, wertvolles Stück zu bereichern. Aus dem wunderschönen „Lied“ strahlen

Gedankentiefe und echte deutsche Innigkeit, aus dem zweiten und dritten Satze klingen alte deutsche Reigen- und Hupfaufmotive, in meisterhafter Weise kontrapunktisch verwertet. Das prächtige Zusammenklingen der Instrumente läßt den gewiegten Kenner von Geige und Gitarre erkennen. Besonders zu danken ist es Prusik, daß er es unternahm, für alle sonst fremdsprachigen Ausdrücke treffende deutsche zu wählen. Prusiks Liederreihe „Der Spielmann“ wird noch heuer im gleichen Verlag erscheinen.

Deutschösterreichische Tageszeitung, Nr. 99.

Böhm und Burkhart: **Fahrend Volk.**
(250 deutsche Volkslieder mit Lautenbegleitung, Volksbundverlag, Wien, 1923.)

Die Verfasser haben sich gedrängt gefühlt, der Jugendbewegung ein neues Liederbuch zu schenken. Nach ihrer Meinung kommt das Buch einem Bedürfnis nach, indem es „zum erstenmal ein Liederbuch in handlicher Form bringen will, welches das österreichische Volkslied, seiner tatsächlichen Bedeutung entsprechend, hervortreten läßt“.

Wie — fragen wir uns — sind den Verfasser die Liederbücher des Wandervogels „Der Zupfgeigenhansl“, „Das Wandervogelliederbuch“ und „Unsere Lieder“, die in hunderttausenden von Exemplaren sich in den Händen der Volksliedfreunde befinden, ganz unbekannt geblieben? Sollten sie nicht wissen, daß diese Bücher auf Dünndruckpapier wegen ihrer Handlichkeit und Reichhaltigkeit bei der wandernden Jugend längst im Gebrauche sind? Diese Fragen finden aber sofort ihre Erklärung, wenn man nur einen flüchtigen Blick auf den Inhalt des Buches wirft. Die alten, lieben Lieder aus dem „Zupfgeigenhansl“ und aus „Unsere Lieder“ finden sich darin wieder, so daß von den 250 Liedern des neuen Buches 200 in den genannten Büchern bereits ihre Bearbeitung gefunden haben. Nun wäre es weit gefehlt zu glauben, daß der Rest von 50 Liedern etwa neue, wertvolle Volksliedfunde vorstellt. Man wird schon unangenehm überrascht, wenn man mitten unter Volksliedern volkstümliche und Kunstlieder eingestreut findet. Die Überraschung steigert sich ins Peinliche bei näherer Durchsicht des letzten Buchabschnittes. Die „Volkstümlichkeit“ steht dort in schönster Blüte: Das

Lied vom Gottfried Seidelbast, vom Rittersmann in Gram und Sorg', der auf seiner Ritterborg lebt, vom Caslauer Schneider und vom Scheich Abdullah — Kunstgenüsse, die vielleicht bei Zechgelagen im Morgengrauen ihre Wirkung tun, besonders wenn sie, wie das Buch anführt, von jur. J. Wopelka, genannt der „Dackl“ gesungen werden.

Wir Volksliederfreunde müssen uns auf das entschiedenste dagegen wehren, daß in einem Buche, welches in seinem Titel vorgibt, nur Volkslieder zu enthalten, lediglich Kunstlieder, volkstümliche Lieder und geistloser Bierusk durcheinandergeworfen werden.

Zieht man diese und einige aus der Kremserischen Sammlung entlehnte Lieder noch ab, so bleibt ein recht dürftiger Rest von kaum zehn Volksliedern, die das Erscheinen rechtfertigen sollen. Wie diese Volkslieder beschaffen sind, das soll der auf Seite 102 dieses Buches abgedruckte Text eines Liedes zeigen:

„Es steht a Bleamal ganz allan,
Walass'n tief in Wald;
Da Summer, der is längst vorbei,
Da Wind waht riesig kalt;
Die Blatt'n fall'n schon vo die Bam,
Die Vögal, die san stad,
Da Herbst hat allas groß und klan,
In d'weite Welt wastrat.
A eleganter Kavalier,
Der recht viel Bleamal hat,
Der sagt zum Köf'el: „Geh mit mir,
I nimm di mit in d' Stadt!“
Und s' Köf'el muß nun fort sogleich
Vom Wald in bitterm Schmerz;
Sie droht sie um zum letzten Mal,
Dann bricht vor Lada ihrs Herz.“ usw.

Für diese Scharinssüße Probe eines niederösterreichischen Volksliedes muß man sich wohl bedanken; sie läßt das mangelnde Empfinden der Verfasser für das Volksechte erkennen.

Wie gut die Verfasser des „Jahrend Volk“ — ein Titel, den seinerzeit die von Preiß herausgegebene Wandervogelzeitschrift geführt hat — die obgenannten Bücher kennen, läßt sich unschwer feststellen. Ist es etwa bloßer Zufall, daß die Abteilungsüberschriften mit denen in „Unsere Lieder“ inhaltlich übereinstimmen? Geht der Zufall so weit, daß in einer Reihe von Abschnitten sogar die ersten Lieder in beiden Büchern völlig gleich sind? Ist es möglich, fragen wir weiter, daß die Verfasser die Textkorrekturen in ihrem Buch wortwörtlich so vorgenommen haben, wie vor zehn

Jahren Preiß in „Unsere Lieder“? Wer sich die Fragen beantwortet, der wird zur Erkenntnis kommen, daß das neue Volksliederbuch ein seltsames Gebilde darstellt, für das nicht nur keine Berechtigung vorliegt, sondern welches sich auch literarisch bedenklicher Mittel bedient.

Dr. A. Laßmann.

Neuer Einlauf.

Verlag Richard Grünwald, Bad Röhn-
dorf a. Rhein. „Fünf leichte Duette für zwei
Gitarren“ von Simon Schneider.

Leicht ansprechende Sätzchen in der Schreibweise J. Carullis. Einigermassen vorgeschrittenen Spielern als Übungsstoff zu empfehlen.

Verlag Friedrich Hofmeister, Leipzig.
„Deutsche Volkslieder zur Laute“ von
Heinrich Scherrer.

Der Name Scherrer sollte eigentlich heute jedem Gitarrenspieler eine genügende Empfehlung sein, wenngleich die Verdienste Heinrich Scherrers um die Neubelebung des Volksliedes und des Gitarrenspiels noch keineswegs genügend von der Öffentlichkeit gewürdigt wurden.

Ausgehend von der Spielweise der Lautenisten im 16. Jahrhundert hat er einen ganz eigenartigen Gitarrensatz geschaffen, der auch im vorliegenden Hefte zur Begleitung verwendet wird.

Dem Inhalte der älteren Dichtungen — die ältesten stammen aus dem Hochheimer Liederbuch — wird durch eine im Geiste der Zeit gehaltene Harmonik Rechnung getragen, die neueren Volkslieder — es sind fast durchwegs wenig bekannte schwäbische — atmen gesunde Fröhlichkeit in Sang und Klang.

Es darf jedoch der Hinweis nicht unterlassen werden, daß zur guten Ausführung die volle Beherrschung des Scherrerischen Anschlages unbedingt nötig ist. (Siehe H. Scherrer „Die Kunst des Gitarrespiels“ Heft 1. und 2.)

„Lieder zur Laute“ von Sepp Summer,
4. Folge.

Summer hat seinen zahlreichen Lieder-sammlungen eine neue beigelegt. Diesmal kommen auch schwächere Spieler durch die doppelte Ausführung der Begleitung — leicht und schwer — auf ihre Rechnung.

Verlag Hans Perch, Marienbad. „20 neue
egerländer Lieder.“ Text und Musik von
Rudolf Sabathil. Heft 1—3.

Die mit sehr einfachem Begleitsatz versehenen, mitunter recht drolligen Lieder werden wohl von allen Freunden der egerländischen Mundart freudig begrüßt werden.

Verlag Robitschek, Wien-Leipzig. „Lieder zur Laute“ bearbeitet von Gottfried Jarmer. Heft 1—3.

Das 1. Heft enthält Lieder von Weinzierl, Jüngst und Kremser, des 2. Wiener Lieder, wie „Wien, du Stadt meiner Träume“, „3 und der Mond“ usw., das 3. neuere Mundartlieder von Roschat, Zehngraf, Schmölzer usw. Die recht gelungenen Bearbeitungen stellen mitunter schon einige Anforderungen an die Spielfertigkeit.

Karl Prusik.

Zur Musikbeilage.

Universitäts-Professor Doktor Theodor Meyer-Steineg hat unserer Zeitschrift ein Liedchen gewidmet; mit herzinnigen Worten verbindet sich die liebe Melodie und der gediegene Begleitsatz zu echter, sinniger Kleinkunst, zu einem getreuen Bildchen aus seinem reichen Schaffen. Neue und gewiß beachtenswerte Strömungen in der Liedkomposition zur Gitarre haben uns Österreichern die Werke Meyer-Steinegs in der letzten Zeit fast ein wenig entzückt; aber sie dürfen nicht vernachlässigt werden! Meyer-Steinegs

„Lieder im Volkston zur Gitarre“ in 6 prächtigen, gediegenen Ausgaben bei Eugen Dietrich in Jena erschienen, zählen zu den besten Schöpfungen auf diesem Gebiete; und dankbar verzeichnen wir die Tatsache, daß unsre beliebte Konzertsängerin Frau Else Hof-Henninger eine Auswahl der edelsten Lieder dieses ausgezeichneten Dichters ihren Vortragsfolgen einverleibt.

Theodor Meyer-Steineg ist am 9. Mai 1873 zu Bückeburg geboren; er studierte 1890—1895 Medizin in München und Kiel, war bis 1901 als Augenarzt in Detmold tätig, absolvierte 1901—1906 die juristischen Studien in Kiel, wurde 1907 Privatdozent, 1910 Professor in Jena, wo er gegenwärtig wirkt. Frühzeitig hat sich Meyer-Steineg musikalisch betätigt. Mit 14 Jahren schrieb er Kompositionen für Klavier, die unter verschiedenen Decknamen veröffentlicht sind; in Kiel arbeitete er bei Prof. Stange Harmonie und Kontrapunkt. Um 1905 wandte er sich der Gitarrenmusik zu und bildete sich an der Hand der ausgezeichneten Scherrer-Schule. Bald erschien das erste Heft der „Lieder im Volkston“, das gegenwärtig in einer Auflage von 18 tausend verbreitet ist. „Der Mönch Waldramus“, „Der Spuck von Lübbenau“ haben des Komponisten Ruf begründet; jedes neue Lied hat ihn gefestigt.

Es sind Perlen unsrer Liedschöpfungen. Höret und singet sie! Zuth.



Rundschau.

Brünn. Das vierte Jahrgungsgemäße Konzert des Bundes der deutschen Gitarren- und Lautenspieler fand am 9. April im kleinen Festsaal des deutschen Hauses unter der Leitung von Fritz Czernusjka statt. Der Brünner Tagesbote aus Mähren und Schlesien widmete in seiner Nummer vom 12. April den gediegenen Darbietungen und der geschmackvollen Vortragswahl eine ehrende, ausführliche Besprechung. S.

Gastein. Für den 11. Juli sind in Hof-Gastein, für den folgenden Tag in Bad-Gastein Gitarrenliederabende Hof-Rosaneili angezeigt. Anschließend finden Konzerte in Zell am See und Ischl statt. S.

Karlsbad. Der künstlerische Leiter der Wiener Urania, Direktor Karl Jäger, trifft Samstag, den 23. Juni zu mehrwöchigem Aufenthalt in Karlsbad ein. — Für den Herbst sind in Karlsbad, Falkenau, Eger und Marienbad Liederabende zur Gitarre von G. Rosaneili und Else Hof-Henninger angekündigt. S.

München. Kammervirtuos Hein. Albert begeht anfangs Juli das Fest der silbernen Hochzeit. Wir nehmen gern auch im Namen unsrer gitarristischen Gemeinden Anlaß, unserm verehrten deutschen Meister und seiner liebwerten Ehefrau unsre innigsten Glückwünsche darzubringen. Alles Edle, Schöne und Liebe auch für alle Zukunft! —

Von den Konzerten Meister Alberts liegen fast ein Dutzend Pressekritiken vor. Wir greifen die aus der „National-Zeitung“ heraus: „... Der musikalische Teil des Programms kulminierte doch in Heinrich Alberts Ausführungen einer Reihe von Gitarrennummern, die mit Recht von Professor Hammerich in einer Rede als ein Erlebnis bezeichnet wurden. Heinrich Albert zeigte sich hier als unübertrefflicher Virtuose, als vornehmer Künstler auf seinem Instrument. Die Stimmung, in die er seine Zuhörer durch die Wiedergabe von Bach und Mozart versetzte, war unvergleichlich.“ A.

Turin. Die letzten Konzerte der feinsinnigen Künstlerin auf der Gitarre und Laute, Maria Rita Brondi, fanden in der Gazzetta di Parma und im Resto del Carlino begeisterten Widerhall. — Von M. R. Brondi, die sich mit musikhistorischen Studien befaßt, ist auch ein Werk, betitelt Storia del liuto e della chitarra in Druckvorbereitung. B.

Salzburg. Von der erfolgreichen Konzertreise Else Hoff-Gedeon Rosanelli nach Salzburg und München berichten das „Salzburger Volksblatt“ vom 25. Mai, die „Salzburger Wacht“ am gleichen Tage und die „Salzburger Chronik“ vom 26. Mai. Die gediegenen Kompositionen Rosanellis, sein virtuosos Gitarrenspiel und nicht zuletzt der seelenvolle Vortrag von Frau Hoff-Genninger fanden herzlichen Anklang. S.

Weißenfels. Das Leipziger Tageblatt schreibt unterm 14. April: In Weißenfels wurde ein neues Oratorium „Das Kind“ von Gustav Spalwingk zur Uraufführung

gebracht. Es ist besonders wegen seiner ungewohnten, an die Frühzeit der Musik erinnernden Instrumentalbesetzung, die neben dem Streichquartett und einer Flöte ein selbständig behandeltes Lautenquartett verwendet, bemerkenswert. Der vokale Teil besteht aus Männer-, Frauen- und gemischtem Chor, sowie Einzelgesängen. Das Lautenquartett bedingt natürlich auch für die Gesangsstimmen eine ziemlich schlechte harmonische Haltung. — In der „Zeitschrift für Musik“ (Leipzig) hat das Werk Spalwingks eine ablehnende Beurteilung erfahren. Dr. R.

Wien = Mödling. Das deutsche Volkslied, Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege, gegründet von Dr. Josef Pommer, geleitet von Karl Liebleitner (Mödling, Hauptstraße 14) unter Mitarbeit von Hans Frauengruber, Karl Kronfuß, Raimund Joder, herausgegeben vom Deutschen Volksgesangsverein Wien (Zeitschrift-Verwaltung: Wien, 7. Randlgasse 13/9) hat mit der Ausgabe des 25. Jahrganges begonnen. Die ausgezeichnet geführte Zeitschrift steht trotz der allgemeinen widrigen Verhältnisse heute unerschütterlicher denn je im Dienste der ewig jungen Macht unsres Liedes und unsres Volkstums. J.

Der Zeitschriftshilfe sind zugewiesen worden: R 100.000 — von: J. R., Wien; R 8000 — von: Albin Wallisch, Sauerbrunn; R 7000 — von: Franz Scheuer, Stadlau; Robert Trembl, Pinz; R 4000 — von: Maria Wurja, Wien; Ernst Sezemsky, Wien; R 2000 — von: Ignaz Seisfert, Wien; Leopoldine Eßbüchl, Wien; Anna Wittsch, Wien; Gretl Böhm, Wien; Heinz Melzer, Wien; R 10 — von: Paul Schöffler, Karlsbad. J.

An alle Leser! Wir sehen uns veranlaßt, ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß Bezugs-, anmeldungen, Post- u. Geldsendungen nur an den Herausgeber Dr. Josef Zuth, Wien, V. Laurenzgasse 4, beziehungsweise an den Verlag Anton SOLL, Wien, I. Wollzeile 5, zu richten sind. Einzelhefte der Zeitschrift können durch jede Buch- und Musikalienhandlung bezogen werden.

• **Verbreitet Eure Zeitschrift!** •

Piesl Zuth Assistentin d. Urania-
Gitarrenkurse
Wien, V. Laurenzg. 4, III/17, lehrt
Gitarrenspiel und Theorie.

Albertine Höhler
Lehrerin für künstl. Gitarrenspiel
Karlsbad, Andreasgasse.

Zeitschrift für die Gitarre

1. Jahrg., vollst. Heft 1-6, fl 15.000.-

+ **Karl C. Kammel**
Lehrer für künstl. Gitarrenspiel an den
Moravischen Musikschulen
Wien: Siebenhirten, Hauptstr. 48.

Gitarristisch-lautenistisches Handbuch.

Die Vorarbeiten zum Fachlexikon der
Lauten- und Gitarrenkunst sind in den
lehten Jahren soweit vorgeschritten,
daß an die Schlussredaktion gedacht
werden kann. Die neuzeitliche Gitarristik
ab 1860 bedarf indes noch der Ergän-
zung. Es ergeht nochmals an unsere
Fach-Schriftsteller, -Künstler, an
unsere Gitarren- und Lautenmacher das
Ersuchen, kurze aber erschöpfende An-
gaben über Geburts-Datum, -Jahr, -Ort,
über Studien- (Lehr-)jahre, über Lehrer
und Werke (Arbeiten) zu richten an die

Schriftleitung der Zeitschrift für die
Gitarre, Wien, S. Laurenzgasse 4.

Ignaz Mettal

Schönbach b. Eger, Böhmen
erzeugt

Saiteninstrumente

bester Tonbeschaffenheit.

Meistergitarren von Kk. 325.— an.
Mandolinen . . . „ 225.— „
Lauten „ 325.— „
Bassgitarren und
Basslauten „ „ 500.— „

Gitarrenbezüge, vollständig,
quintenrein . . . Kk. 15.—

+

Ludwig Reisinger

Meisterwerkstätte für Gitarren- u. Lautenbau

Wien, VII., Zieglergasse 33.

Anfertigung von Meistergitarren nach den Modellen von Johann Georg
Staufer und Luigi Legnani. — Bau alter originalgetreuer Lauten.

Muse des Saitenspiels

Fach- und Werbemonatsschrift für
Zither-, Streichmelodien- und Lautenspiel

zur Pflege kunstgemäßer Haus- u. Kammer-
musik mit „Vereins-Echo“ und vierseitiger
Musikbeilage.

Herausgeber u. Hauptschriftleiter: Richard Grünwald

Verlag u. Schriftleitung: Muse des Saiten-
spiels, Bad Rhöndorf am Rhein.

Halbmonatsschrift für Schulmusikpflege.

Schriftleiter: E. Dahlke, Dortmund.

Verlag: G. D. Baedeker, Essen-Ruhr.

Einziges Organ auf dem Gebiete der Schul-
musik und Schulmusikpflege.

Karl Ernst

Markneukirchen i. Sa. 90

Spezialist für
Konzert-Gitarren und Lauten.

Alle Instrumente für Haus- und
Kammermusik.

Instrumenten-Bestandteile.

Reinschwingende Saiten.

Deutsche Wertarbeit!

Preise auf Verlangen!

+

Vor kurzem erschienen:

Sepp Summer

Lieder eines fahrenden Sängers für Gesang und Laute
Band I, II, III, IV.

Neue Pressestimmen über Sepp Summers Lieder:

Wiener Tagblatt und Rundschau:

...den allermeisten Eindruck übten eigene Vertonungen in meisterhaftem
Satze und phantasievoller Erfindung aus.

Frankfurter Mittagsblatt:

... seine Lieder sind echte Volkslieder im weitesten Sinne ...

Magdeburger Generalanzeiger 7. IV. 22:

Die einzelnen Lieder waren in ihrer künstlerischen Ausarbeitung Muster-
leistungen, die auch den verwöhntesten Ansprüchen Rechnung trugen. Summer
hat seiner Kunst ein Edelreis von hoher Schönheit aufgesetzt, das in seinen selbst-
vertonten Liedern herrliche Blüten getrieben hat. Man kann Sepp Summer ohne
weiteres zu den berufensten Vertretern seiner Kunst zählen.

Zu beziehen durch jede Musikalienhandlung oder durch
Heinrichshofen's Verlag, Magdeburg.

Beliebte Spielmusik für Laute oder Gitarre.

für eine Laute od. Gitarre

42 sehr leichte Stücke

Zur Einführung in die
Spielmusik

herausgegeben von
Erw. Schwarz-Reislingen.

Bel. Opernmelodien

Eine Auswahl aus den
Meisterwerken

alter Gitarrenmusik,
herausgegeben von
Erw. Schwarz-Reislingen.

Fünf Vortragsstücke

von
Karl Otto, Op. 9

Bel. Vortragsstücke

für Gitarre solo von
Gustav Polansky

Alte Gitarrenmusik

Folge I—IV
herausgegeben von
Fritz Klämbt.

Lieder u. Volkslieder

Für Laute und Gitarre
allein, bearbeitet in zwei
Hefen von
Herman Sigmund.

Leichte Tänze

Aus 5 Jahrhunderten
deutscher Lauten- und
Gitarren-Musik,
herausgegeben von
Erw. Schwarz-Reislingen.

Altmeister d. Gitarre

herausgegeben von
Erw. Schwarz-Reislingen.
Heft I. Carcassi,
II. Diabelli,
III. J. K. Mery.

Serenade und fünf Sonatinen

älterer Meister,
herausgegeben von
Erw. Schwarz-Reislingen.

Lautenmusik des 16. Jahrhunderts

Folge I—II
herausgegeben von
Fritz Klämbt.

6 leichte Tänze u. Märsche

aus der Haus- und Kammermusik vor 100 Jahren,
bearbeitet von

Erwin Schwarz-Reislingen.

Ausgabe für 2 Mandolinen und Gitarre
Ausgabe für 2 Violinen und Gitarre
Ausgabe für Violine, Viola, Gitarre
Ausgabe für Flöte, Violine, Gitarre
Ausgabe für Flöte, Viola, Gitarre.

Duette

(2 Gitarren od. Mandol., Viol. u. Gitarre)

Für zwei Gitarren

Leichte Duette

herausgegeben von
Erw. Schwarz-Reislingen.

Alte Gitarrenmusik

herausgegeben von
Erw. Schwarz-Reislingen.

Für Mandoline (Violine) und Gitarre

Alte Gitarrenmusik

herausgegeben von
Erw. Schwarz-Reislingen.

Berühmte Stücke

von Haydn, Schubert, Gungl,
Goffe und Raff
bearbeitet und herausgegeben
von
Erw. Schwarz-Reislingen.

Für drei Gitarren

Fünf sehr leichte Trios von L. de Call

herausgegeben von Erwin Schwarz-Reislingen.

Für vier Gitarren

Quartette von Coste, Sor und Weber

herausgegeben von Erwin Schwarz-Reislingen.

Für Gitarre und Klavier (Harmonium)

Eine Auswahl von älteren Meisterwerken

herausgegeben von Erwin Schwarz-Reislingen.

Mandolin-Quartette

Besetzung: Mandoline 1, 2, Mandola u. Gitarre.

Ergänzungsstimmen: Pikkolo-Mandoline,
Mandolon-Cello, Kontrabaß

Zu diesem Arrangement sind die beliebtesten Werke
von Richard Gilenberg, Carl Friedmann, Leon
Jessel, Bruno Marks, Ludwig Siede und anderen
Komponisten erschienen.

Heinrichshofen's Verlag * Magdeburg.

Auf Verlangen versenden wir unsere Sonderverzeichnisse kostenlos überallhin.

Gitarristische Bücher von Dr. Josef Zuth.

Wissenschaftliche Arbeiten:

- Simon Molitor und die Wiener Gitarristik (um 1800). **Dissertationschrift**; Lex. 8°, 85 S. 9 Bildbeigaben; Wien 1920.
- Gitarrenkompositionen des Grafen Josy. **Übertragung und Untersuchung von Logis Gitarrentabulaturen**; Lex. 8°, 35 S.; 2 Bildtafeln; Wien 1921.
- Lautenistisch-gitarristisches Handbuch. **Ein Nachschlagewerk für alle Gebiete der alten und neuzeitigen Lauten- und Gitarrenkunst**. Manuskript, Ausgabe bevorstehend.

Unterrichtswerke:

- J. Carulli's Gitarrenschule. **Bearbeitung und Erläuterung der vollständigen Ausgaben**. 10 Hefte, Klass. Form; Umschlagtitelbild: J. Carulli. Wien ab 1921. Inhalt I: Vorschule. II: Tonarten C-G-dur, a-e-moll. III: Die 2. Grifflage. Tonarten D-A-dur, h-fis-moll. IV: Tonarten E-F-B-dur, cis-d-g-moll. V: 3.—6. Grifflage. Tonarten Es-As-dur, c-f-moll. VI: 7.—9. Grifflage. VII: Die enharmonischen Tonarten. Bindungstechnik. VIII: Tonleitern. Intervallfolgen. IX: Studien zur Vervollkommenung der Gesäufigkeit. X: 25 ausgewählte Stücke für 2 Gitarren.
- Die Gitarre, Spezialstudien auf theoretischer Grundlage. **Elementar- und Harmonielehre für Gitarrenspieler**. Lex. 8°, Wien ab 1920 in freier Folge. Inhalt I: Elementare Vorschule. II: Intervalle. III: Skalen. IV: Die Grundharmonie. V: Das Griffsystem, 1. Teil (der Dreiklang). VI: Griffsystem, 2. Teil (der Vierklang). — (Die Sammlung wird fortgesetzt.)
- Das künstlerische Gitarrenspiel. **Pädagogische Studien über Gitarrentechnik**; im Anhang: Anleitung zur Übertragung von Griffnotationen. Lex. 8°, 77 S.; 2 Bildtafeln; Leipzig 1916. 2. Ausg. 1920.
- Vollstimmliche Gitarrenschule. **Eine Einführung in das Gitarrenspiel zur Begleitung des deutschen Volksliedes**. Lex. 8°, 54 S. Karlsbad 1922.
- R. Patka's Vorschule des Gitarren- und Lautenspiels. **Überarbeitung der 4. Auflage** Kl. Querform. 51 S. Wien 1918.

Neuausgaben alter Meisterwerke:

- Alt-Wiener Gitarrenmusik. **Simon F. Molitor**: 8 Hefte; Klass. Form. Umschlagtitelbild: S. Molitor. Wien ab 1920. Für Geige und Gitarre, Sonaten: op. 3, 5; für Gitarre allein, Sonaten: op. 7, 11, 12, 15. Ronde op. 10; Trauermarsch. — **Franz Schubert**: Originaltänze für Flöte (Geige) und Gitarre; Klass. Form. Umschlagtitelbild: F. Schubert. Wien 1920.
- Klassiker der Gitarre. 10 Hefte; Gr. Form. Wien 1923. Inhalt I: **Giuliani**, 12 Walzer (op. 21), 12 Ländler (op. 23), 12 Menuette (op. 12); **Legnani**, 36 Walzer. II: **Giuliani**, 12 Ländler (op. 75), 12 Ländler (op. 80), 16 Walzer; für 2 Gitarren. III: **Giuliani**, 6 Rondos (op. 14), 6 Präludien (op. 88). IV: **Giuliani**, 12 fortschreitende Lektionen (op. 1a), 18 fortschreitende Lektionen (op. 51) und op. 41. V: **Legnani**, 3 Nationaltänze, Scherzo (op. 10), Fantasie (op. 19), Rondeletto scherzoso (op. 204). VI: **Giuliani**, Idee sentimentale (op. 148). VII: **Legnani**, 36 Capricci (op. 20). VIII: **Giuliani**, Duettino für Flöte und Gitarre (op. 77), Serenade für Gitarre, Violone, Violoncello (op. 19). IX: **Giuliani**, Große Serenade für Flöte und Gitarre (op. 82). **Legnani**, Duett für Flöte und Gitarre (op. 23). X: **Matega**, Serenade für Flöte, Viola und Gitarre (op. 26). (Sämtliche Werke, soweit nicht anders angegeben: für Gitarre allein.)

Lieder zur Gitarre:

- Zwölf Egerländer Weisen zur Gitarre. Kl. 8°, 30 S. Zürich 1913 (1. Ausgabe).
- Egerländer Volkslieder zur Gitarre. Lex. 8°, 60 S. Mit Titelbild und Buchschmuck; im Anhang: über vollstimmliches Gitarrenspiel. Wien 1921 (2. Ausgabe).
- Sechs Liedchen, Kindern vorzusingen (L. Blech). **Übertragung zur Gitarre**. Klass. Form. Wien 1921.
- Schul- und Kinderlieder zur Gitarre. (Bearbeitet von Josef Zuth.) Kl. Querform. In freien Folgen. Titelformatdruck (M. Arenz, Abendkleb).

Gitarristische Schriften:

- Meine Gitarre. **Kleine Geschichten und Verse**. Kl. 8°, mit Titelbild (Fr. Erler) und Bildnis des Verfassers. Karlsbad 1914.
- Vom Leben und Sterben der Gitarre in Alt-Wien. **Historische Skizzen und Bilder**. Erstabdruck in der „Zeitschrift für die Gitarre“, Wien, ab 2. Jahrg. Heft 5.
- Zeitschrift für die Gitarre. Begründet und herausgegeben von Jos. Zuth. Erscheint mit ständiger Musikbeilage sechsmal jährlich. **Schriftleitung und Verwaltung in Wien, 5. Bezirk, Laurenzgasse 4**. — Bisher haben mitgearbeitet: Kammermusikdirektor Heinrich Albert, Dr. Emil Blümmel, Universitäts-Professor Dr. Wilhelm Fischer, Universitäts-Assistent Dr. Arnold Feuerstein, Alina Fortner, Dr. Theodor Haas, Domkapellmeister Ferdinand Habel, Universitätsdozent Dr. Viktor Junt, Dr. Adolf Kocitz, Karl Koleschka, Professor Dr. Alfred Kasmann, Direktor Karl Siebke, Universitäts-Professor Dr. Theodor Meyer-Stein, Universitäts-Dozent Dr. Alfred Drel, Annemarie Pirchan, Dr. Karl Prusik, Theodor Rosanelli, Hannes Ruch, Professor Rudolf Süss, Ing. Ludwig Tricentini, Professor Franz Valentin, Lehrer Karl Wundertler, Lehrer Edmund Zober, Josef Zuth.

für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Josef Zuth, Wien, V. Laurenzgasse 4.

Druck von Gübner u. Hierhammer, Wien, IV. Schleifmühlgasse 5.